

zehn hellen, farbenprächtigen Gemälde sind zwischen 1881 und 1895 entstanden und knüpfen an der Tradition Adolph Menzels an, der schon 1873 unter beinahe demselben Blickwinkel den Hochaltar der Damenstiftskirche wiedergegeben hat – wenn auch weit kontrastreicher und in der Inszenierung der sich darin bewegenden Menschen dramatischer. Daß Kuehl zeitlebens von den Räumen auch der süddeutschen Barockkirchen fasziniert war, zeigen auch seine schön gemalten, dekorativen Interieurs des Münsters und der Franziskanerkirche in Überlingen, der Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee oder der Peterskirche in Salzburg.

Ein an sich für Kuehl untypisches Motiv ist hingegen die zwischen 1890 und 1893 auf Pappe gemalte Ansicht »Biergarten in Dachau«, die in den Städtischen Kunstsammlungen Görlitz aufbewahrt wird und nun auch in der Ausstellung zu sehen war. Wie Fritz von Uhde im

ähnlichen Ölbild »Alter Biergarten in Dachau« (Leihgabe der Münchner Secession in der Dachauer Gemäldegalerie) von 1888 gibt Kuehl unter dem Einfluß der französischen Impressionisten den momentanen Eindruck des entvölkerten Biergartens wieder. »Im breiten, schwungvollen Pinselstrich der Holzbänke und den locker, fast flüchtig hingetzten Farbtupfen der Stämme und des Laubes spiegelt sich die Sicherheit des Freilichtmalers, dem das eilige Fixieren eines durch das Blätterdach fallenden Sonnenflecks wichtiges Anliegen ist« (Ausstellungskatalog S. 122). Hierzu wäre zu ergänzen, daß in den Gemälden Kuehls und Uhdes der Dachauer Künstlertreff im ehemaligen Schießstattgarten dargestellt ist, den auch Theodor von Hörmann (im Oktober 1892) und Adolf Hölzel (um 1900) verewigt haben.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Freising-Ansichten auf biedermeierlicher Keramik

Zwei Beispiele aus dem Museum des Historischen Vereins Freising

Von Dr. Ulrike Götz

Spricht man von Freising-Ansichten, hat man gewöhnlich Gemälde und graphische Blätter vor Augen. Insbesondere die Druckgraphik hat das Freising-Bild geprägt und verbreitet. Sie ist es auch, die dieses Bild dann weitergibt an andere Bereiche, zur Reproduktion auf Gebrauchs- und Dekorationsgegenständen.¹

Es ist besonders für die Biedermeierzeit charakteristisch, die Objekte des täglichen Umgangs zu kleinen Denkmälern von Erlebtem, Gesehenem, Gefühltem zu gestalten. Ein gängiges Verfahren hierbei war die Bebilderung der Gegenstände. Zu typischen Bildträgern entwickelten sich etwa Pfeifenköpfe, Bierkrugdeckeleinsätze, Geschirr bzw. einzelne Geschirrtile: Becher, Tassen, Teller, die man einzeln kaufte und die weniger für den Gebrauch als für die Vitrine bestimmt waren. Zu den gängigen Motiven, mit denen man die Gegenstände bestückte, gehören Ansichten von Städten und sonstigen Sehenswürdigkeiten. Sie ließen Reiseerinnerungen aufleben, weckten die Sehnsucht nach der Ferne oder brachten umgekehrt die Freude am Vertrauten, am Heimatlichen zum Ausdruck.² Einen Großteil der bebilderten Erinnerungsstücke machen Keramikgegenstände aus: solche aus Porzellan, aber auch solche aus dem preiswerteren Steingut. Die Bebilderung erfolgte durch Bemalung wie auch durch das damals erst entwickelte, rationellere Verfahren des Druckdekors. Das dargestellte Motiv wurde in den wenigsten Fällen eigens entworfen, üblicherweise orientierte man sich an druckgraphischen Vorlagen.

Das Museum des Historischen Vereins Freising, dessen Bestände zur Zeit neu erfaßt werden, besitzt zwei interessante, bisher unbeachtet gebliebene Objekte, die in diesen Zusammenhang gehören: eine Tabakpfeife mit bemaltem Porzellankopf und einen bedruckten Steingteller – beide in Gestalt und Dekor für die Zeit typische Gegenstände. Die druckgraphischen Vorlagen der Freising-Ansicht können jeweils genau bestimmt werden.

Tabakpfeife

Kopf: Porzellan mit Aufglasurmalerei, goldgerändert; Topf: Porzellan; Stiel: Weichsel; Mundstück: Horn; blau-weiße Kordel; Gesamtlänge 34 cm.

Vielleicht München, um 1840.

Inv. Nr. 3426.

Bildvorlage: Lithographie von Gustav Kraus, 1837.

In die Welt des Biedermeier gehört das Rauchen, und die Pfeife ist ein typisches Objekt der Epoche. Charakteristisch ist die mehrteilige Form, bestehend aus dem Mundstück, einem hölzernen Rohr sowie Topf und Kopf, diese zumeist aus Porzellan, der Kopf üblicherweise bemalt.³

Das vorliegende Stück besitzt einen schmalen, zylindrischen Kopf; das goldgeränderte, auf Glasur gemalte Bild legt sich weit um ihn herum, so daß er gedreht werden muß, will man die Ansicht in ihrer ganzen Breite sehen. Die Bildunterschrift nennt Freising. Die Ansicht basiert auf einer Kreidelithographie des Malers und Lithographen Gustav Kraus. Mit einer Reihe anderer Ansichten schuf er sie für die in Erlangen und München erscheinende Wochenzeitschrift »Vaterländisches Magazin für Belehrung, Nutzen und Unterhaltung«; die Freising-Ansicht wurde im 1. Jg. 1837 Nr. 20 abgedruckt.⁴ Das Bild zeigt den Freisinger Domberg von Südwesten, von der Münchner Straße aus. Dominant der Dom, links daneben die ehemalige fürstbischöfliche Residenz, sodann die Lücke der in der Säkularisation abgebrochenen Kollegiatstiftskirche St. Andreas, am Westende des Dombergs die ehemalige Propstei des Kollegiatstifts, schließlich der Turm der Pfarrkirche St. Georg; rechts am Bildrand der Turm der Spitalkirche. Unter der Propstei ist das Münchner Tor zu erkennen, von dem die Münchner Straße in einem Bogen in den Vordergrund führt. Von besonderem Interesse ist das klassizistische

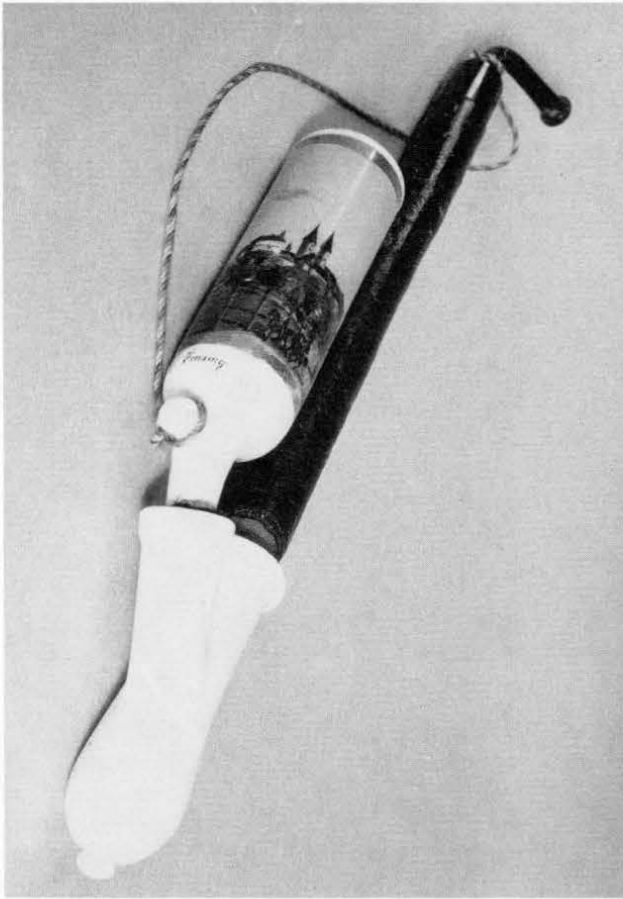


Abb. 1. Tabakpfeife. Porzellan mit Aufglasurmalerei, vielleicht München, um 1840.

Foto: Dr. Ulrike Götz, München

Denkmal links von der Straße, das sogenannte Abensberger-Denkmal, das 1804 durch Kurfürst Max IV. Joseph anstelle eines älteren Denksteins und unter Bezug-

nahme auf diesen errichtet wurde – bewußt plazierte vor den Toren der damals soeben einverleibten, ehemals fürstbischöflichen Residenzstadt.⁵ – Der Maler der Pfeife nimmt – abgesehen von einer leichten Veränderung des Ausschnitts und einer Vergrößerung der Details – nur kleine Änderungen vor, und zwar – wie in solchen Fällen der Übernahme von Druckgraphik oft zu beobachten – im Vordergrund, an der Staffage: Anstelle eines Kürassiers zu Pferd mit einem grüßenden Mann nun zwei Kürassiere; anstelle der beiden Geistlichen zwei weibliche Gestalten. Außerdem mußte der Maler die monochrome Lithographie farblich umsetzen. Er tat dies in naheliegender Weise, indem er den Himmel zart blau, die Pflanzen in verschiedenen Grüntönen, die Dächer rot, die Wege braun und die Uniformen der Soldaten dunkelblau färbte.

Die handbemalte Pfeife ist als ein in nur wenigen Exemplaren gefertigter Gegenstand oder gar als originelles Einzelstück zu bewerten – ganz im Gegensatz zum folgenden Objekt.

Schmuckteller

Steingut mit schwarzem Druckdekor, durchsichtig glasiert; Dm 23,1 cm; Prägestempel unter Glasur: »SCHRAMBERG« und »G2«.

Schramberg, 1825/1850.

Inv. Nr. 4508.

Bildvorlage: Radierung aus dem Augsburger Verlag Anton Klauber, um 1810(?).

Die preiswertere Alternative zum Porzellan war das Steingut. Ab etwa 1780 fand der in England entwickelte Werkstoff in Mitteleuropa seine Verbreitung. Für den Dekor nutzte man vermehrt ein ebenfalls neues und rationelleres Verfahren, den Umdruck, mittels dessen

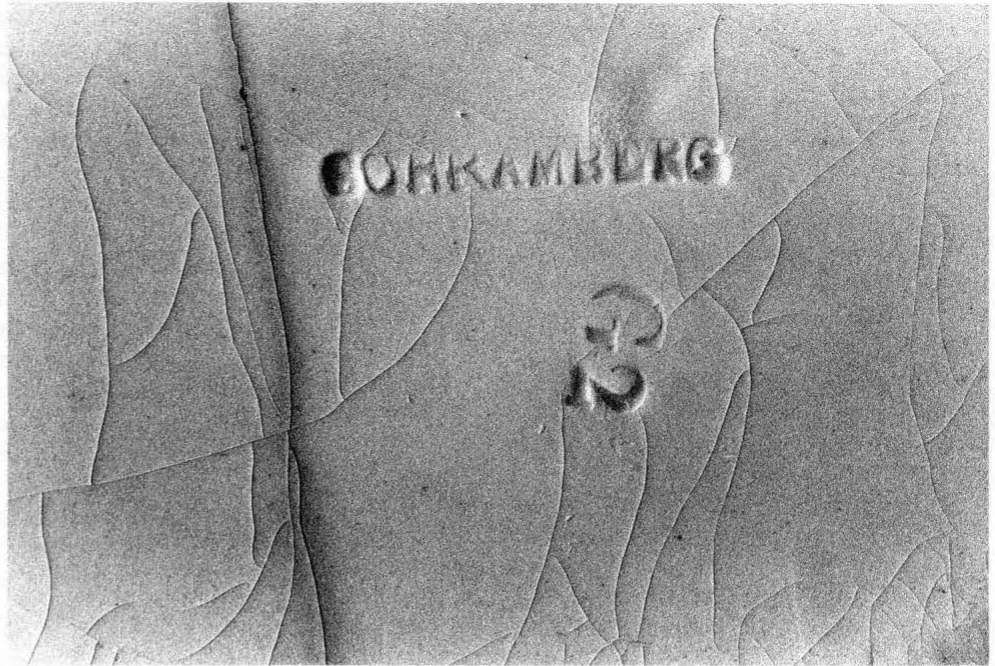


Abb. 2: Freising von Süden.
Lithographie von Gustav
Kraus, 1837.

Repro: Dr. Ulrike Götz, München

Abb. 5: Prägestempel der Steingutfabrik Schramberg auf der Unterseite des Schmucktellers (Abb. 3).

Foto: Dr. Ulrike Götz, München



das Bild von einer gestochenen Kupferplatte (später Stahlplatte) über einen Papierzwischenträger auf den Gegenstand aufgebracht wurde.⁶

Der vorliegende Teller wurde in der Steingutfabrik Uechtritz & Faist Schramberg (Schwarzwald) hergestellt, die ab 1821 unter der königlich genehmigten Marke »SCHRAMBERG« produzierte und zu den bekanntesten Bildergeschirr-Herstellern in Deutschland zählte.⁷ Er ist aufgrund gewisser Merkmale – dem Dekor der Fahne, dem abgerundeten Fuß – in die Frühzeit der Produktion, jedenfalls vor 1850 zu datieren.⁸ Vorlage für die Freising-Ansicht auf dem Spiegel des Tellers ist eine relativ unbekannte Radierung aus dem Augsburger Verlag Anton Klauber, die J. Gschwind um 1810 datiert.⁹ Es handelt sich um eine klassische Freising-Ansicht, nämlich die Ansicht von Norden, die die Stadt zu Füßen des Dombergs sichtbar macht. Das Stadtbild wird auf dem Teller treu übernommen. Das Panorama reicht vom Turm der Spitalkirche bis zum Turm der Pfarrkirche St. Georg, wobei die Eingriffe der Säkularisation sichtbar gemacht werden; so ist vor allem die Kollegiatstiftskirche St. Andreas aus der Silhouette der »geistlichen Stadt« herausgenommen. Insgesamt gesehen ist die Radierung freilich eher schematisch aufgefaßt, was auch zur Folge hatte, daß der für den Geschirrdekor arbeitende Kupferstecher kleinen Mißverständnissen erlag: So interpretierte er die Johanneskirche mit ihrem Dachreiter als ein Wohnhaus mit qualmendem Schornstein. Bewußte Veränderungen wurden – wie im Fall der Pfeife – im Vordergrund bei der Staffage vorgenommen: Der Baumbestand wurde anders arrangiert, das Fuhrwerk und der Mann mit Hund wurden durch einen einzelnen Reiter ersetzt. Im Gesamtstil ist die Ansicht analog anderen Schramberger Ansichtentellern gestaltet. Serienmäßiges Versatzstück ist offensichtlich die Himmelszone: Abweichend von der Vorlage wird über der Stadt ein nahezu ornamentales Wolkengebilde eingefügt. Unter der Ansicht ist ein Kreissegment ausgespart, in dem in kursiven Schriftzügen der Name des Orts Platz findet.¹⁰

Inzwischen konnten in Freisinger Privatbesitz eng verwandte, interessanterweise aber nicht identische Freising-Teller ausfindig gemacht werden: zum einen ein Schramberger Teller, dessen Ansicht eine nochmals leicht abgewandelte Figurenstaffage zeigt, was darauf schließen läßt, daß man die Motive nach Abnutzung der Druckplatte bei Bedarf neu auflegte; außerdem zwei Teller, deren Freising-Bild ganz dem vorliegenden Stück entspricht, die aber die Marke der benachbarten Fabrik Zell am Harmersbach tragen, die bekanntermaßen eng mit Schramberg zusammenarbeitete. Daß es sich bei den Tellern um Massenware handelte, zeigt auch der Vergleich der Randdekore, die – von der einfachen Linie bis zum Rosenmotiv – beliebig austauschbar waren. Die Fahne des hier besprochenen Tellers zierte ein Kranz von Weinranken, ein typisches Versatzstück biedermeierlicher Geschirrdécoration, wenngleich nicht übermäßig passend für eine Ansicht der Bierstadt Freising.

Anmerkungen:

¹ Für die Zeit nach der Säkularisation existiert noch keine systematische Zusammenstellung der Freising-Ansichten; eine Auswahl in: Rudolf Goerge u. Peter Steiner: Der Landkreis Freising in historischen Ansichten. Freising 1987. Nützlich ferner: Josef Gschwind: Alt-Freising im Bilde. 134 Photo-Reproduktionen nach Stichen, Holzschnitten, Gemälden, Zeichnungen, Photographien usw. Zusammengestellt im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und Heimatpflege Freising. Freising 1938.

² Zum Erinnerungskult des Biedermeier: Barbara Kraft: Vergißmeinnicht – das Sinnige im Biedermeier. In: Biedermeiers Glück und Ende – ... die gestörte Idylle 1815–1848. Hrsg. v. Hans Ottomeyer in Zusammenarbeit mit Ulrike Lauer. München 1987, S. 137–161. – Beispiele für Reisesouvenirs und Ortsandenken: Biedermeiers Glück und Ende 454–457.

³ Zum Rauchen und zu den Rauchutensilien in der Biedermeierzeit: Biedermeiers Glück und Ende 425–431. – Eine weitere Pfeife im Museum des Historischen Vereins mit der Darstellung des Kurhauses von Bad Kissingen.

⁴ 16,6 × 21,4 cm (Bildgröße); ein Exemplar im Museum des Historischen Vereins. – Zu Kraus: Christine Pressler: Gustav Kraus 1804 bis 1852. Monographie und kritischer Katalog. München 1977. – Zur betreffenden Lithographie: Pressler 200–202, Nr. 289. Vgl. ferner Alt Freising 3 (1935) Nr. 7.

⁵ Zur Geschichte des Denkmals: August Alckens: Freising. Stadt- und Dombergführer. Meitingen 1961, S. 86 und Anm. 71. – Der Denk-



Abb. 3: Schmuckteller. Steingut mit Druckdekor, Schramberg 1825/1850.

Foto: Dr. Ulrike Götz, München

stein steht noch heute an der Münchner Straße, am Eingangstor der Motorenfabrik Anton Schlüter. Es ist zu befürchten, daß die im dortigen Areal geplanten großen baulichen Veränderungen (»Isarauenpark«) die historische Situation des Denkmals an der Straße verunklären werden.

⁶ Hierzu z. B. Hanna Kronberger-Frentzen: *Altes Bildergeschirr*. Bil-

derdruck auf Steingut aus süddeutschen und saarländischen Manufakturen. Tübingen 1964.

⁷ Zum Schramberger Bildergeschirr: Max Preger: *Schramberger Bildergeschirr*. *Schwäbische Heimat* 28 (1977) 311–319; ferner *Kronberger-Frentzen*. 65–76. – Das Stadtmuseum Schramberg besitzt eine Abteilung zur Schramberger Keramikproduktion; ein Museumska-



Abb. 4: Freising von Norden. Radierung im Augsburger Verlag Anton Klauber, um 1810 (?).

Repro: Dr. Ulrike Götz, München

talog, der unter anderem dieses Thema behandeln wird, ist in Vorbereitung.

⁸ Frdl. Hinweis von Frau Gisela Lixfeld M. A., Leiterin des Stadtmuseums Schramberg. – Die Marke »G2« bezeichnet Form und Größe des Stücks.

⁹ 15,4 × 17,9 cm (Plattengröße); ein Exemplar im Museum des Historischen Vereins. – Vgl. *Gschwind* Nr. 66; dort die Datierung »um 1810«. Eine spätere Datierung ist jedoch nicht auszuschließen. –

Anton Klauber (um 1779–1837) ist der letzte Vertreter der Augsburger Kupferstecher- und Verlegerfamilie Klauber. Vgl. die Künstlerlexika *Nagler* und *Thieme-Becker*.

¹⁰ Vgl. *Preger* 314: Abbildung eines analog gestalteten Tellers mit einer Ansicht von Tübingen.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Ulrike Götz, Scharnhorststraße 18, 80992 München

Ein größerer Münzfund aus dem Pfisterbach in München

Von Michaela Kostial und Prof. Dr. Herbert Hagn

Stadtkernforschung ist ein moderner Zweig der Archäologie der Neuzeit. Sie wird inzwischen in vielen Städten betrieben, seit 1985 auch in München. Aus jüngster Zeit sind die Funde unterm Neuen Rathaus in München¹ anzuführen, die überwiegend in das späte 16. Jahrhundert zu datieren sind. Sie können auf die ehemalige Ratsrinkstube der Stadt München bezogen werden und geben damit einen willkommenen Einblick in die Einrichtung eines Gaststättenbetriebs der frühen Neuzeit. Es stellt sich natürlich die Frage, ob die zeitraubenden und mühsamen Arbeiten vor Ort und später im Präparatorium lohnend sind. Eine Antwort darauf gibt uns Goethe mit seinen Worten (Faust I): »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.« Wir haben die Verpflichtung, unser Erbe auszugraben, um es im wahrsten Sinn des Wortes »begreifen« zu können. Nicht nur schriftliche Quellen, sondern auch dingliche Hinterlassenschaften des täglichen Lebens stellen wertvolle Dokumente der Alltagskultur früherer Jahrhunderte dar. Sie gestatten uns einen Blick in Küche und Keller, in die gute Stube und andere Gemächer. Tierische und pflanzliche Küchenabfälle vermitteln uns eine Vorstellung von den Nahrungsgewohnheiten unserer Vorfahren. Mit Hilfe von Münzen können wir einen Blick auf Handel und Wandel und auf das leidige Geldwesen werfen. Religiöse Kleinobjekte wie Wallfahrtsplaketten u. a. klären uns über die Volksfrömmigkeit unserer Altvordern auf. Nicht selten gelingt es auch, Kleidung und Mode und damit das Schmuckbedürfnis des Menschen zu dokumentieren. Es muß daher unser Bestreben sein, in Zukunft so wenig wie möglich der gierigen Baggerschaufel zu überlassen und soviel wie möglich für die kommenden Generationen zu retten.

Die Funde aus dem Pfisterbach

Bei Umbauarbeiten im Bereich der Alten Münze am Hofgraben wurde auch das Bett des Pfisterbachs, eines Münchner Stadtbachs, ausgebagert. Auf Anordnung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München verbrachte man den Aushub per Lastwagen in die Kiesgrube Glück nahe Neuried im Südwesten von München. Dort wurde die Fracht zahlreicher Lastwagen von H. Hagn und seinen Mitarbeitern² vom Mai bis Oktober 1988 auf Fundstücke untersucht. Da auf die Ergebnisse dieser Arbeiten bereits in drei Veröffentlichungen eingegangen wurde,³ seien die folgenden Ausführungen möglichst kurz gehalten.

Im Fundgut überwog naturgemäß die Keramik. Es wur-

den Fragmente von Irdenware (Geschirr- und Ofenkeramik, meist oxidierend gebrannt und glasiert, seltener reduzierend gebrannt), Fayence (u. a. Walzenkrüge, Albarelli), Steinzeug (vor allem Mineralwasserflaschen, Krüge), Porzellan (darunter chinesisches) sowie Steingut gefunden. Die einzelnen Bruchstücke lagen losgelöst aus ihrer Fundschicht vor, d. h. es konnten keine stratigraphischen Beobachtungen mehr gemacht werden.

Auch Reste von Hohlgläsern wurden mehrfach angetroffen. Die meist kleinstückigen Fragmente konnten aber bisher noch nicht ausgewertet werden.

An Gesteinen sind vor allem Feuersteine, Brocken von Rohgraphit sowie eine aus feinkörnigem Schiefer bestehende Gußform eines Eßlöffels zu erwähnen.

Aus Knochen wurden Spielwürfel und Schäfte von Taschenmessern hergestellt. Rinderknochen mit kreisförmigen Aussparungen weisen auf die Produktion von Paternosterperlen hin.

Tierische Nahrungsabfälle wurden in großen Mengen gefunden. Neben Knochen und Zähnen von Haus- und Wildtieren wurden Schalen von Austern aus der Adria ziemlich häufig beobachtet.

Im Fundgut traf man immer wieder auf größere und kleinere Brocken eines eisenschüssigen, rostfarbenen, verfestigten Bachsedimentes, die sehr häufig mit kleineren Gegenständen aus Metall (Blei, Zinn, Kupfer, Messing, Eisen und Silber) geradezu gespickt waren. Ihren Eisen-



Abb. 1: Bayern-München, 1 Pfennig, 15. Jahrhundert. Vs. Vergrößerung 5:1.

Foto: F. Höck, München